

The relation exponent during ontogenesis not being constant, it is not right to call the intraspecific exponent ( $\pm 0.25$ ) — which only holds good for adults in comparison with adults of the same species — the ontogenetic exponent.

---

**Psychology.** — *Die psychoanalytische Triblehre.* Von G. RÉVÉSZ.  
(Psychologisches Laboratorium der Universität Amsterdam).  
(Communicated by Prof. E. D. WIERSMA).

(Communicated at the meeting of September 26, 1936).

Die Aufgabe, die ich mir stelle, ist, die FREUD'sche Lehre über die Triebe in ihrer Entwicklung zu verfolgen, auf ihre Konsequenzen zu prüfen und seine Aufstellungen mit den normalpsychologischen Erfahrungen und den allgemein-biologischen Tatsachen zu konfrontieren.

#### 1. DIE URSPRÜNGLICHE TRIBLEHRE.

##### *Das Primat des Sexualtriebes.*

In seinen „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (1920) bezeichnet FREUD den Trieb zur Nahrungsaufnahme und den Trieb zur sexuellen Betätigung als die beiden wichtigsten Lebensfunktionen. Er setzt dem Hunger die Libido gegenüber, worunter er jene Kraft versteht, „mit welcher der Trieb, hier der Sexualtrieb, wie beim Hunger der Ernährungstrieb, sich äussert“ (S. 357). Trotz des Unterschiedes stehen nach FREUD beiden vitalen Funktionen nicht scharf getrennt einander gegenüber, wie die alltägliche Erfahrung und die Psychologie der Lebensbedürfnisse lehren, denn schon in der ersten Periode des Lebens kann man im Akt des Saugens die Verbindung beider Fundamentaltriebe feststellen, indem der Sexualtrieb sich in der „Anlehnung“ an den Nahrungstrieb manifestiert.

Wenn wir auch zugeben, dass sexuelle Erregungen schon in der frühesten Kindheit hervortreten und dass sie im Saugen des Säuglings ihren Ausdruck finden, selbst in diesem Falle muss gewarnt werden, die beiden Triebe etwa als Modifikationen *eines* Grundtriebes anzusehen, — eine Auffassung, wozu das FREUD'sche Lustprinzip und die verschiedenen Formen der Libido leicht Anlass geben könnten. Denn aus dem Umstand, dass ein Körperorgan zweierlei Bedürfnissen dient, folgt noch nicht, dass diese Bedürfnisse auch wesensverwandt sind. Es bleibt doch noch immer die Möglichkeit zu erwägen, ob beim Säugling das Saugen nicht etwa ein Generalmittel ist, den gespannten Zustand des *ganzen* psychophysischen Systems ins Gleichgewicht zu bringen. Es ist nämlich nicht auszuschliessen, dass ein Ausgleich, eine Entspannung immer erfolgen kann, sobald das Energiereservoir an irgendeiner Stelle des

Organismus einen Abfluss erleidet. Man darf in diesem Zusammenhang nicht ausser Acht lassen, dass am Körper des Säuglings, ja sogar eines ausgereiften Menschen unter Umständen die Reizung beinahe aller Körperteile sexuelle Sensationen auszulösen im stande ist, worauf uns FREUD selbst aufmerksam macht.

FREUD hat auf die Bedeutung des organologischen Verbandes zwischen Nahrungsaufnahme und einem der sexuellen Erregungs- und Befriedigungszentra für die Erklärung gewisser normalen und abnormalen Äusserungen hingewiesen, aber damit ist weder über die Einheitlichkeit noch über die Spezifität dieser Triebe etwas bestimmtes festgelegt.

Der organologische Verband des Nahrungstriebes mit dem Sexualtrieb scheint FREUD zu der Annahme des *Primats* und der *Dominanz* des Sexualtriebes geführt zu haben. In seiner inhaltsreichen Arbeit „Jenseits des Lustprinzips“ (1922), im besonderen Masse aber in seinem nicht weniger interessanten Werk „Das Ich und das Es“ (1923), wo er die Beziehung des Bewussten zum Unbewussten erörtert, stellt er unzweideutig den Sexualtrieb bzw. den erweiterten Begriff der Sexualität, den Eros, über alle Triebe. Nach ihm soll der Sexualtrieb den *Urtrieb* repräsentieren, woraus alle andere Triebe abzuleiten wären. Der Sexualtrieb umfasst demnach nach FREUD nicht nur die eigentlichen ungehemmten und sublimierten erotischen Triebregungen, sondern auch den Selbsterhaltungstrieb (S. 49). Setzt man den primären Narzismus mit dem Selbsterhaltungstrieb in engste Beziehung und sieht man in dem Narzismus den Ausdruck der Sexualität, dann wird man in der Tat sehr leicht verleitet, den Sexualtrieb mit dem Selbsterhaltungstrieb unzertrennlich zu verbinden. Ein weiterer Schritt, der allerdings schon über die Erfahrung hinausgeht, folglich nur als Hypothese Geltung haben kann, ist die Gleichsetzung der Selbsterhaltung mit sexuellen Strebungen. Durch diese Identifikation lässt sich erklären, dass die Libido — die anfänglich und in der psychoanalytischen Literatur auch noch später den Sexualtrieb im weitesten Sinne bedeutet — allmählich eine unbegrenzte Geltung und Bedeutung erhielt. Dass durch diese Identifikation die Libido-Theorie ihre eigentliche Bedeutung verliert, kam dabei nicht ganz zum Bewusstsein.

Diese Auffassung FREUDS könnte uns veranlassen, seine ursprüngliche Trieblehre *monistisch* zu interpretieren, obwohl er selbst in seinen theoretischen Ausführungen seinen ursprünglichen dualistischen Standpunkt, das Lust-Unlustprinzip, diese „beiden Prinzipien des psychischen Geschehens“, niemals aufgegeben hat. Die verschiedenen Stadien der Theorie des Masochismus haben allerdings das Lust-Unlustprinzip oft erschüttert, vor allem der Versuch, den Masochismus auf die Lustfunktion zurückzuführen; andererseits aber haben die seelischen Konflikte, deren Unlustkomponente sich nicht verleugnen liess, den dualistischen Gedanken immer wieder zum Durchbruch gebracht.

Wir wollen auf die rein formale Frage, ob nun die Ausführungen

FREUDS mehr eine monistische oder dualistische Interpretation erlauben, nicht eingehen; wir beabsichtigen zu prüfen, ob es wissenschaftlich berechtigt ist, dem Sexuellen im Triebleben eine überwältigende Bedeutung, ja sogar eine unbegrenzte Geltung zuzusprechen und die Sexualität (das Sexuell-Erotische) als *Grundquelle* aller Triebe und Strebungen, Tendenzen und Motive anzusehen. <sup>1)</sup> Vorwegnehmend muss ich sagen, dass diese Annahme zahlreichen biologischen Erfahrungen widerspricht, die bisher der Aufmerksamkeit der Forscher entgangen sind. Selbst FREUD scheint die Schwäche seines ursprünglichen Standpunktes erkannt zu haben, da er, obwohl aus anderen Gründen, seine radikale Auffassung aufgegeben hat.

Will eine Trieblehre eine allgemeine Geltung für sich beanspruchen, dann kann sie sich nicht allein auf die Menschen beschränken, sondern sie muss prüfen, ob sie auch vom *allgemein* biologischen Standpunkte aus einwandfrei ist. Dieser Gesichtspunkt darf nicht ausser Acht gelassen werden, wenn man nach Aufstellung von *Grundtrieben* oder *Urtrieben* strebt. Der Trieb ist ein *animalischer* Zug des Menschen. Das wird doch niemand bezweifeln wollen. Der Trieb ist demnach eine biologische Gegebenheit, die das Leben *aller* animalischen Lebewesen bedingt, beherrscht und möglich macht. Diese Grundtatsache der allgemeinen Biologie zwingt uns, bei Aufstellung einer Trieblehre auch die zoologischen und tierpsychologischen Erfahrungen zu berücksichtigen und an diesen Erfahrungen zu prüfen, ob eine Trieblehre allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann oder nicht. Diesen Gesichtspunkt dürfen wir nur dann vernachlässigen, wenn es sich nachweisen liesse, dass zwischen den Urtrieben der Menschen und Tieren ein *grundsätzlicher* Unterschied besteht. Dieser Beweis ist aber nicht erbracht, ganz im Gegenteil: alle menschlichen Grundtriebe findet man bei den Tieren wieder, bei höher organisierten Tieren können wir sogar auf eine grosse Anzahl von differenzierten Trieben weisen. Auch scheint der Triebmechanismus — soweit man von der hemmenden und modifizierenden Funktion des Bewusstseins absieht — bei allen Lebewesen im wesentlichen von gleichen Gesetzen oder Tendenzen beherrscht zu sein.

Die Lehre FREUDS über das Primat des sexuellen Triebes lässt sich mit unseren triebpsychologischen Erfahrungen aber nicht vereinigen.

Erstens zeigt sich, dass ein Sexualtrieb *nicht bei allen animalischen Lebewesen* anzunehmen ist. Bei tierischen Organismen, bei denen die Fortpflanzung nicht auf geschlechtlicher Art, die Befruchtung also nicht durch Vereinigung geschieht, kann man die Existenz der Sexualfunktion in Abrede stellen, soweit man Fortpflanzung von der geschlechtlichen Form derselben unterscheidet. In diesem Zusammenhange möchte ich auch auf die niederen Metazoen weisen, bei denen man von Geschlechtsorganen im

---

<sup>1)</sup> Auch E. JONES hat versucht die Entwicklungsphasen der Trieblehre Freuds zu rekonstruieren. *Imago*, 2, 129 (1936).

eigentlichen Sinne nicht sprechen darf. Der schwerwiegendste Einwand scheint mir aber die Tatsache der Parthenogenese zu bilden. Dass Weibchen, die ohne geschlechtliche Vereinigung unbefruchtete jedoch entwicklungsfähige Eier ablegen, Sexualfunktion hätten, ist schwer vorstellbar; dass aber die Sexualfunktion in ihrem Leben eine besondere Rolle spielen sollte, ist einfach unmöglich. Blattläusen z.B., die parthenogenetische Vermehrung durch zahlreiche Generationen fortsetzen, wird man keinen Sexualtrieb zusprechen. Auch bei einigen höher organisierten Tieren fehlt beim verkümmerten Geschlechtsapparat die Geschlechtsfunktion. Man denke an die geschlechtslosen Arbeiter im Bienen- und Ameisenstaat.

Zweitens tritt die Geschlechtsfunktion bei gewissen Tierarten im individuellen Leben *nur ein einziges Mal* in Wirkung, wie bei den Drohnen während des Hochzeitsfluges der Königin. Wie man auch diese Fälle interpretieren mag, diese Tiere weisen jedenfalls nicht auf eine entwickelte und das ganze Leben beherrschende Sexualfunktion hin. Es wäre widersinnig anzunehmen, dass bei diesen Tieren die Geschlechtsfunktion die Quelle aller Triebe und die Ursache aller Handlungen ist.

Auf eine beschränkte Bedeutung des Sexualtriebes weist ferner die Tatsache hin, dass bei sehr vielen Tierarten der sexuelle Drang nur während einer sehr kurzen Periode, während der Brunstzeit, auftritt.

Nicht weniger wichtig ist schliesslich die Erfahrung, dass bei zahlreichen Tieren weder die sexuelle Not, noch die Entfernung der Sexualhormonen das Leben des Individuums zu beeinträchtigen vermag.

Wenn also im Tierreich, wo die Triebe die allergrösste Rolle spielen, die Erhaltung und Entfaltung des Individuums vom Sexualtrieb in zahlreichen Fällen nicht abhängt, dieser sogar gelegentlich fehlen kann, dann scheint es mir nicht berechtigt zu sein, diesen Trieb als Urquelle aller Triebe, als *Urtrieb*, der potentiell alle vitalen Kräfte in sich schliesst, zu betrachten.

Der allgemeine und vergleichende biologische Standpunkt spricht sich also gegen das Primat des Sexualtriebes aus.

Aber auch der anthropologische Standpunkt mahnt uns zur Vorsicht. Es ist noch nicht erwiesen, dass *alle* Lebensäusserungen des *Kindes* durch die infantile Sexualität erklärt werden können. Und ebensowenig sprechen die Fälle, wo ein *aufgezwungenes* sexualloses Leben ohne merkbare seelische und körperliche Gleichgewichtsstörungen verläuft, und wo die Desexualisierung des Lebens, das Aufgeben der Sexualziele, die vitalen Energien des Menschen noch nicht aufhebt, für die überwältigende Bedeutung des Sexualtriebes.

Die Schwierigkeiten wollte FREUD dadurch aufheben, dass er an Stelle des Sexualtriebes die Libido zum Zentrum des Triebsystems machte. Gibt man nun dem Begriff der Libido einen sehr weiten Inhalt, indem man darunter die Quelle aller jener Triebe versteht, die den Organismus zur *Lustgewinnung* bzw. zur Aufhebung unlustbetonter Zustände reizen,

dann kann eine so modifizierte Trieblehre für sich allerdings einen viel grösseren Geltungsbereich in Anspruch nehmen. Aber auch in diesem Falle muss man den aus diesem Standpunkt sich ergebenden Konsequenzen Rechnung tragen. Zunächst wird man von der Lehre des Primats des Sexualtriebes absehen müssen. Die Sexualität lässt sich in diesem Falle nur als eine Art von libidinöser Erregung betrachten, und nicht als ein Trieb, aus dem alle anderen Triebe abgeleitet werden können. Dabei kann man selbstverständlich diesem Triebe neben dem Nahrungstrieb die grösste Bedeutung zuschreiben, unter gewissen Umständen sogar seine Dominanz anerkennen. Aber er bleibt immer nur *eine* Erscheinungsform der libidinösen Erregungen, die *neben* den anderen ihre Wirkung ausübt. Bei einer solchen Interpretation der Libido entgehen wir manchen Schwierigkeiten, die aus der Identifikation der Libido mit dem Sexualtrieb notwendig entstehen. Wir brauchen nicht mehr den Standpunkt zu verteidigen, der Sexualtrieb umfasse den *ganzen Triebmechanismus* und die Sexualtriebe *alle Ziele*, auf deren Erreichung sich der menschliche Organismus einstellt. Wir sind auch dem enthoben, zu beweisen, dass die Freude an schmackhaftem Essen, die Lust an Bewegung und Sport, der Genuss an künstlerischer und wissenschaftlicher Tätigkeit, die Hingabe für grosse Ideen, alles das, letzten Endes auf sexuelle Trieberregungen zurückzuführen ist.

## 2. DIE DUALISTISCHE TRIEBLEHRE.

Die monistische Trieblehre konnte FREUD auf die Dauer nicht befriedigen. Er schien mit *einem* Grundtrieb, sei es der Sexualtrieb oder die Libido, nicht auskommen zu können. Auf Grund theoretischer Erwägungen und vorzüglich pathopsychologischer Erfahrungen fühlte er sich veranlasst, noch einen *zweiten* Grundtrieb anzunehmen, und seine Wahl fiel auf den *Todestrieb*. Dieser Trieb soll gegenüber dem Eros, — unter dem die Selbst- und Arterhaltung zusammengefasst wird, — dem Zweck dienen, „das organisch Lebende in den leblosen Zustand zurückzuführen“ („Ich und Es“, S. 49). Insbesondere im Masochismus findet FREUD die Realisierung dieses zweiten Grundtriebes. Es war in der Tat schwer, alle Perversionen des Sexuallebens, selbst das Erdulden körperlicher Mishandlungen aus dem „Lustprinzip“ restlos zu erklären. Ob aber gerade der entgegengesetzte Pol, der Todestrieb die richtige Lösung darstellt, wollen wir prüfen. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ueber die dualistische Trieblehre sind die Auffassungen auch bei den Analytikern geteilt. Es gibt einige, die die Lehre des Todestriebes ablehnen (W. REICH, in der Intern. Zeitschr. f. Psychoanal. Bd. XVIII), andere versuchen durch Interpretation bzw. durch Ersetzung des ursprünglichen Begriffes durch andere an dem Grundgedanken festzuhalten (F. ALEXANDER, in seiner „Psychologie der Gesamtpersönlichkeit“ S. 220 ff. (1927) und BERNFELD, in Imago, Bd. XXI) und wieder andere nehmen die Lehre als eine empirisch gutfundierte Theorie an und sprechen ihr eine unbeschränkte Geltung zu. Dazu gehören auch die, die, wie REICH erwähnt, in ihrer Praxis den Todestrieb angeblich in seiner vollen Wirklichkeit festgestellt haben.

*Der metaphysische Charakter der Lehre.*

Die dualistische Lehre FREUDS charakterisiert sich vom logischen Standpunkte aus dadurch, dass sie von zwei konträren, antithetischen Begriffen ausgeht. Sie sind konträre Begriffe, weil sie einander bekämpfen, aufzuheben suchen, andererseits, weil sie das Gebiet, worauf sie sich beziehen, vollständig aufteilen. Die Begriffe Tod und Leben verhalten sich also genau so wie die Begriffspaare gut und böse, schön und hässlich, schwarz und weiss, die einander aufzuheben suchen und zugleich die Gesamtheit des ganzen Gebietes (moralische Handlungen, ästhetische Gegenstände, tonlose Farben) aufteilen. Sie unterscheiden sich also nicht nur qualitativ voneinander, sondern bekämpfen als Gegensätzlichkeiten einander. Sie weisen auf zwei Pole hin, auf zwei gegensätzliche Tendenzen, die wir ganz allgemein als *Lebenstrieb* und *Todestrieb*, oder noch allgemeiner als *Prinzip des Lebens* und als *Prinzip des Todes* bezeichnen können. Durch diese Formulierung des FREUDSchen Begriffsapparates tritt nicht nur der scharfe *Dualismus* deutlich zutage, sondern noch eine andere Eigentümlichkeit der Lehre, nämlich ihr *metaphysischer* Charakter. Die FREUDSche Triblehre ist in ihrer dualistischen Fassung meiner Ansicht nach nicht eine empirisch-psychologische Lehre der Triebe, sondern eine *metaphysische Theorie des Lebens*. Die Gegenüberstellung des Lebenstriebes und des Todestriebes ist der biologische Ausdruck des Bejahens und Verneinens des Lebens, der Ausdruck zweier metaphysischer Prinzipien, die nach FREUD trotz ihrer Gegensätzlichkeit das Leben und das Schicksal jedes Individuums bestimmen. Im Lebenstrieb und Todestrieb kommt das konstruktive und das destruktive Prinzip zum Ausdruck, und FREUD scheint der Meinung zu sein, dass zum Begreifen des *Lebens* die Berücksichtigung *beider* Prinzipien notwendig ist.

*Die empirische Geltung der Lehre.*

Die Erkenntnis, dass die Triblehre FREUDS ohne seine Absicht einen metaphysischen Inhalt erhalten hat, muss uns zur Vorsicht mahnen. Wir können die metaphysische Grundlage der Theorie gelten lassen, nämlich das *Walten* der beiden grossen Prinzipien, des Prinzips des Lebens und des Prinzips des Todes, dabei aber ihre *empirische Geltung* bezweifeln. Die ganze Nomenklatur hat in der Metaphysik eine andere Bedeutung als in der Psychologie. In der Metaphysik lässt sich z.B. Trieb mit Wille identifizieren, wie das bereits SCHOPENHAUER getan hat; in der Psychologie jedoch ist eine derartige Identifizierung aus erlebnispsychologischen Gründen unstatthaft. Was wir in der Psychologie, in der empirischen Wirklichkeit unterscheiden, das können wir in der Metaphysik, die sich über die empirische Realität erhebt, wieder verbinden.

Die Ueberzeugungskraft der FREUDSchen Lehre liegt meiner Ansicht nach in der metaphysischen Natur der Lehre und nicht in der Erfahrung,

wo Selbstzerstörung unter normalen Umständen nicht vorkommt.<sup>1)</sup> Und gerade das ist ausschlaggebend; denn ein Trieb, der sich unter ganz gewöhnlichen Bedingungen manifestiert und auch dann nur ganz ausnahmsweise „befriedigt“ wird, kann nicht auf zentrale Stellung eines Grundtriebes Anspruch haben. Es ist also klar, dass die Trieblehre FREUDS nur dann auf empirische Geltung Anspruch machen kann, wenn beide Triebe, der sexuelle und der Todestrieb in jedem individuellen Bewusstsein als zwei gleichwertige Faktoren des *Lebens* gezeigt werden können. In diesem Falle würde die „Geltung“ ein tatsächliches Erkennen des Behaupteten bedeuten, eine Geltung in bezug auf das menschliche Bewusstsein. Trieben, die nicht erlebt werden oder auf Grund ihrer Wirkungen nicht zur Erfahrung gebracht werden können, fehlt die Existenzgrundlage.

Prüfen wir nun, wieweit sich die dualistische Trieblehre FREUDS mit unseren empirisch-psychologischen Erfahrungen in Einklang bringen lässt<sup>2)</sup>.

---

1) Für die Aussenstehenden besteht eine grosse Schwierigkeit, sich in dem allzu sehr wechselnden Begriffsapparat der Psychoanalyse auszukennen. Es ist zwar begreiflich, dass mit Bereicherung unseres Erfahrungsmaterials, mit Aufdeckung neuer Tatbestände auch die Theorien und Hypothesen eine Aenderung erleiden. Das darf aber nicht dazu führen, mit Einführung neuer Begriffe die Schärfe der in der Literatur aufgenommenen Grundbegriffe aufzuheben. Besondere Schwierigkeiten bietet in der psychoanalytischen Literatur die Gewohnheit, verwandte oder analoge Begriffe zu identifizieren, dabei aber dem Inhalt der abwechselnd verwendeten Begriffe keine feste Bestimmung zu geben. Es wird demnach nicht immer deutlich, ob die abwechselnden oder aneinandergereihten Begriffe wirklich identisch aufzufassen sind oder ob sie verwandte Formen oder nur Modifikationen des ursprünglichen Begriffes anzudeuten haben. Solche Unsicherheit entsteht, wenn z.B. Eros mit Sexualität und Libido oder Todestrieb mit Selbstvernichtung, Selbstschädigung, Selbsterniedrigung, Masochismus verbunden auftritt. Ob diese unscharf definierten Begriffe in der psychoanalytischen Praxis und Kasuistik zu Schwierigkeiten führen, kann ich nicht beurteilen, aber vom psychologischen Standpunkte aus lässt sich jedenfalls die Identifikation dieser Begriffe nicht rechtfertigen, zumal sie nicht allein auf verschiedene Erlebnisse hinweisen, sondern zugleich auf Erlebnisse von ganz verschiedenen Schichten des psychischen Lebens. Wenn ich also hier die Lehre des Todestriebes behandle, dann gehe ich von dem realen, psychologischen Inhalt eines *Todestriebes* aus, folglich bin ich gezwungen, eine Identifizierung mit unlustvollen Tendenzen, Entspannungsvorgängen, gesundheits- oder lebensschädigenden Wirkungen gewisser neurotischer Einstellungen abzulehnen. Auch kann ich den sog. menschlichen Aggressionstrieb, der sich gegen die eigene Person wendet, nicht dem Todestrieb gleichsetzen. Einen anderen Standpunkt kann man nur dann einnehmen, wenn erst der untrügliche Beweis geliefert wird, dass alle diese Tendenzen und Antriebe ihre Quelle in der Tat im Todestrieb, im Selbstvernichtungstrieb haben. Das ist aber noch nicht geschehen. Bis jetzt ist man gerade den umgekehrten Weg gegangen, indem man auf Grund der verschiedenen Formen des Leidens bezw. der Unlust auf einen tief verborgenen Trieb, auf den Todestrieb *geschlossen* hat.

2) In seiner „Selbstdarstellung“ hat Freud seiner dualistischen Auffassung eine hypothetische Form gegeben. Er bezeichnet sie als eine Konstruktion, deren Brauchbarkeit noch zu beweisen ist. „Sie ist zwar von dem Bestreben geleitet worden, einige der wichtigsten theoretischen Vorstellungen der Psychoanalyse zu fixieren, aber sie geht weit über die Psychoanalyse hinaus.“

Gegen die Behauptung FREUDS, dass der Triebmechanismus des Menschen eine Art von Zerstörungstrieb in sich schliesst, lässt sich nichts einwenden. Anfechtbar wird die Auffassung erst dann, wenn man den Zerstörungstrieb mit dem sog. Todestrieb identifiziert, und wenn man den Zerstörungs- bzw. Todestrieb dem Lebenstrieb bzw. der Libido als gleichwertige biologische Kräfte oder Aktivitätsformen gegenüberstellt. Diese Auffassung wird in der Tat durch FREUD vertreten, was ihn veranlasst, den Todestrieb in den Mechanismus des menschlichen Organismus genau so einzubauen wie den Lebensdrang. FREUD drückt sich wörtlich in folgender Weise aus: „Das Leben selbst ist ein Kampf und Kompromiss zwischen diesen beiden Strebungen, d.h. zwischen dem Selbsterhaltungstrieb (Sexualtrieb) und Todestrieb“ („Ich und Es“, S. 49).

Dass diese Ansicht nicht auf biologischen und erlebnispsychologischen Erfahrungen beruht, wird niemand verkennen. Nur ganz besonders starke affektive Zustände oder Geisteskrankheiten sind imstande, den Menschen zu einem gegen sich selbst gerichteten Zerstörungsakt zu verleiten. Selbst in diesen Fällen kommt es meistens nicht zu einer Vernichtung des persönlichen Lebens, da letzten Endes nur eine Flucht aus dem gegenwärtigen Zustand bezweckt wird. Der Masochismus, dieser Grenzzustand zwischen Normalem und Pathologischem, der bei der Aufstellung der Lehre des Todestriebes bei FREUD sicherlich mitwirkte, führt niemals zu Vernichtung des eigenen Lebens<sup>1)</sup>. Würden pathologische Zustände, Perversionen usw. gelegentlich auch zur Vernichtung des Lebens führen, auch dann hätten wir noch nicht das Recht, den Zerstörungstrieb, geschweige denn den Todestrieb zur Grundlage einer allgemeinen, sich auf alle Individuen beziehenden *Trieblehre* zu machen. Auch der Hinweis auf die Ähnlichkeit des Sterbens mit dem Zustand der vollen Sexualbefriedigung und das bei einigen wenigen niederen Tierarten beobachtete gelegentliche Zusammenfallen des Todes mit dem Zeugungsakt, lässt sich bei genauerer Prüfung nicht als Stütze für die Hypothese des Todestriebes in Anspruch nehmen. Nicht der Todestrieb treibt das lebende Wesen zur sexuellen Befriedigung, sondern gerade das Gegenteil, die *Lebenslust*. Weder die volle, restlose Hingabe während des Aktes, noch die Einstellung der Aktivität nach der Befriedigung, hat mit dem sog. Todestrieb etwas zu tun. Der erstere Zustand hat eher einen sadistischen als masochistischen Charakter. Folglich gefährdet er die Existenz des Individuums nicht. Das darauf folgende Stadium ist durch das Bedürfnis der Ruhe, der Entspannung gekennzeichnet. Sowohl der Sexualakt, wie der der körperlichen und geistigen Entspannung ist demnach gerade eine Wirkung des *Lebenstriebes*, die dem Zwecke der *Regeneration der Kräfte* und nicht dem des sog. Todestriebes dient. Ganz ähnlich steht es mit der von FREUD als Beispiel angeführten

<sup>1)</sup> Eine Korrektur erleidet diese Behauptung dadurch, dass gelegentlich Menschen ihr Leben andauernd Gefahren aussetzen. Diese Fälle vom „latenten“ Todestrieb sind indessen Ausnahmefälle, die einer hypostasierten allgemein biologischen Theorie nicht zur Grundlage dienen können.

Drohne, die im Hochzeitsflug nach der Kopulation stirbt. Auch die Drohne wird nicht durch den Todestrieb zur Kopulation getrieben, sondern gerade umgekehrt, eine ihrer mächtigsten *Lebenstriebe*, der Geschlechtstrieb zwingt sie zu dieser Handlung. Dass sie dabei stirbt, ist nur ein Pech, das sie nicht bezweckte. Vom Individuum aus gesehen, haben wir es hier mit einer Folgeerscheinung zu tun, gerade so, wie wenn ein Mensch, vom Hunger getrieben, etwas Giftiges isst, wodurch er trotz aller Lebenstriebes zugrunde geht.

Die *Idee des Triebes* ist unzertrennbar mit dem *Leben* verbunden. Das Leben entsteht durch Triebe und entfaltet sich durch Triebe. Treten die Triebe zurück, dann bereitet sich das Ende vor, aber nicht *durch* Triebe, sondern geradezu aus *Mangel* an Trieben. Tiere, die in allen ihren Aktionen durch Triebe bestimmt sind, zeigen niemals etwas, was auf die Existenz eines Selbstzerstörungstriebes, eines Todestriebes hinweisen könnte, Menschen nur unter ganz besonderen Umständen; aber auch dann kommt es nur in den seltensten Fällen zur Vernichtung des eigenen Lebens. Selbst während der selbstverursachten Lebensgefahr pflegt der Lebenstrieb wieder über die Verzweiflung zu siegen.

Wenn ich mich nicht täusche, war es gerade FREUD, der den Selbstmord als einen missglückten Selbstmordversuch bezeichnete. Das will heissen, dass der Selbstmordkandidat nicht den Tod wünscht, er kann sich bloss in der konkreten Lebenssituation nicht zurechtfinden und sucht nach einem Ausweg.<sup>1)</sup> SCHOPENHAUER drückt sich so aus: „Der gewöhnliche Selbstmörder will das Leben überhaupt, nur nicht die einzelne Erscheinung dieses Willens, bzw. Lebens“. Würden sich seine Lebensumstände plötzlich verändern, dann würde er seine Absicht sogleich aufgeben. Diese und ähnliche Erscheinungen machen es mehr als wahrscheinlich, dass es sich in diesen abnormalen Fällen nicht um *Todestrieb*, um *Zerstörungstrieb*, sondern um einen *bewussten Vorsatz* handelt, der so mächtig ist, dass er den ganzen Triebmechanismus zum Schweigen bringt, und den Willen selbst *gegen* den Einspruch der Triebe in Funktion setzt.

Wie interessant und anregend die dualistische Trieblehre FREUDS auch sein möge, sie lässt sich weder vom allgemeinen biologischen, noch vom psychologischen Gesichtspunkte aus verteidigen. Die beiden Grundbegriffe Eros und Todesdrang können — wie gesagt — als metaphysische Prinzipien gelten, wie etwa die Bejahung und Verneinung des Willens bzw. Lebens, oder wie die Begriffe *φιλία* und *νεῖκος*; aber als Grundkräfte des organischen Lebens, als Grundpfeiler des menschlichen und animalischen Triebsystems können sie nicht in Betracht kommen.

Die Aufstellung des dualistischen Triebsystems verdankt ihre Entstehung einem *theoretischen* Bedürfnis FREUDS, Schwierigkeiten,

<sup>1)</sup> Diese Deutung, die durch unzählige Beispiele aus den Aussagen von Selbstmordkandidaten bekräftigt wird, büsst ihre Ueberzeugungskraft auch dann nicht ein, wenn man den Selbstmord als eine Verschiebung des Mordversuches auf die eigene Person, als Rückwendung des Destruktionstriebes gegen das eigene Selbst auffasst.

entstanden aus der monistischen Triblehre, aufzuheben. Dass er beim Suchen nach allgemeinen Prinzipien auf zwei gegensätzliche Kräfte gestossen ist, die den Forderungen des begrifflichen Denkens entsprachen, ist natürlich. Dass die Aufstellung der allgemeinen Prinzipien ihn in das metaphysische Gebiet führte, ist die natürliche Folge seines Bestrebens, hinter die Erscheinungen zu dem wahrhaften Wesen der Dinge vorzudringen. Dass schliesslich die metaphysische, die absolute Realität, das wahre Sein, das FREUD in den beiden Grundprinzipien Libido und Tod zu finden glaubte, mit der empirischen Realität nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist, liegt in der unvereinbaren Natur des Wesens mit der Erscheinung.

---